

Franz Schandl

DAS PHÄNOMEN HAIDER

Prototyp einer neuen Rechten in Europa?

Die Geschichte der FPÖ seit ihrer Gründung in den fünfziger Jahren bis zu Haiders Übernahme der Obmannschaft läßt sich beschreiben als eine langsame Transformation des (deutsch)nationalen Potentials (dazumal hauptsächlich ehemalige Nazis), des sogenannten dritten Lagers, in eine konventionelle liberale Partei. Vor allem unter Norbert Steger, der seit 1980 der Partei vorstand, hat sich dieser Prozeß noch verstärkt. Zwischen 1983 und 1986 befand sich die liberalisierte Partei das erste und einzige Mal an der Regierung, und zwar in einer Koalition mit den Sozialdemokraten unter dem Zwischenkanzler Fred Sinowatz. Die Installation dieses sozialliberalen Bündnisses war eine der letzten Taten des scheidenden Parteivorsitzenden Bruno Kreisky, der 1983 knapp die absolute Mehrheit verloren hatte.

Das Experiment der kleinen Koalition scheiterte bald. SPÖ und FPÖ verloren alle Wahlen, und die FPÖ mußte zusehends um ihre parlamentarische Existenz bangen. Außer in Kärnten. Dort hatte der junge Oberösterreicher Jörg Haider den Vorsitz übernommen und die schwer rechtslastige und deutschnationale Kärntner FPÖ 1984 bei der Landtagswahl zu einem ausgezeichneten Ergebnis geführt. Seitdem boykottierte Haider die Politik der damaligen FPÖ-Führung, ja er reizte sie mit seinen Querschüssen bis aufs Blut. Einige Male entging er um Haaresbreite dem Parteiaus-schluß. Daß dieser nicht vollzogen wurde, rechnet sich Steger heute noch als schweren Fehler an.

Beim Parteitag im September 1986 in Innsbruck trat Jörg Haider schließlich gegen den glücklosen Norbert Steger um den Parteivorsitz in den Ring. Haider gewann und Steger unterlag. Franz Vranitzky, erst einige Monate im Amt des Bundeskanzlers, kündigte daraufhin der FPÖ das Koalitionsabkommen auf, im November des Jahres kam es zu vorzeitigen Neuwahlen. Österreich wird seitdem von einer Großen Koalition von Sozialdemokraten und Christdemokraten regiert, die jedoch von Wahl zu Wahl Mandate verliert, während die Freiheitlichen kräftig zulegen können. Letztere eilen von Wahlerfolg zu Wahlerfolg: 1986 +4,7%; 1990 +6,9%; 1994 +5,9%; 1999 +5%. Geht es so weiter, so wird die Haider-Partei bei den

nächsten Wahlen zur ersten Kraft in Österreich werden. Aktuell liegt sie bei 27% und ist nach der SPÖ auf Bundesebene die stärkste Partei der Alpenrepublik.

Haiders Erfolge können jedenfalls nicht als bloß konjunkturelle Größe angesehen werden, zu regelmäßig und zu flächendeckend sind die Gewinne der FPÖ in den letzten Jahren. Zweifellos sind die Freiheitlichen gegenwärtig die dynamischste „politische“ Kraft Europas. Heute scheint es fast so, daß es für diese Entwicklung keine „natürlichen“ Schranken gibt. Eine völlige Umgestaltung der Parteienlandschaft und der Demokratie ist zumindest in Österreich inganggesetzt worden.

Supermarkt der Eventualitäten

Oberflächlich betrachtet ist Haiders Politik eine Politik der Inszenierungen. Der Schritt vom Grundsätzlichen zum Beliebigen, der scheint konsequent getan. Da steckt also, um hier selbst den postmodernen Jargon zu gebrauchen, keine große Erzählung mehr dahinter, sondern es wird eine Geschichte nach der anderen aufgetischt. Die Adäquanz seiner Überlegungen speist sich aus einer Gelegenheitsvernunft, einer Vernunft, die jede Gelegenheit für sich zu nutzen versteht. Wobei die Gelegenheitsvernunft fast ausschließlichs am unmittelbaren Resultat interessiert ist, nicht an den anschließenden Folgen. Dieses Resultat ist zugerichtet wie der Profit in der Ökonomie. Die Kriterien der Verwertung werden zu jenen der Politik selbst. Die Partei ist keine Gesinnungs- und Interessensgemeinschaft mehr, sondern gleicht einem Betrieb, dessen Zweck darin besteht, Einfluß und Stimmen zu akkumulieren. Inhalte dienen vor diesem Hintergrund nur noch als diffuse Schablonen, sie sind austauschbare Identifikationsmomente, nicht mehr. Je nach Bedarf werden sie mehr in den Vordergrund geschoben oder verdrängt. Haider ist diesbezüglich flink wie ein Wiesel.

Politik ist zu einem Sortiment von Ausschußwaren geworden, die der Populist in seinem Supermarkt der Eventualitäten verkauft. Jedermann und jedefrau soll sich bedient fühlen. So gelingt es eine breite Koalition von offenen Unterstützern und heimlichen Sympathisanten herzustellen. Auch wenn das Angebot nur Schein ist, wird es in den Händen Haiders zum Scheinwerfer. Es leuchtet und blendet, weil: es leuchtet ein und blendet aus. Es ist das Schrille und Grelle, das hier so ungebrochen, ja gnadenlos zur Geltung kommt. Diese permanente Sensationierung des Geläufigen übertönt freilich das kennzeichnende Rauschen. Das Normale erhält den Status des Absonderlichen, das stets beschworene Volk soll sich daran nicht als es selbst erfahren, sondern sich *aufregen* und *abreagieren*. Der Normalität werden dann die Normen derselben als Gegenpart, nicht als ideologische Verbrämung gegenübergestellt. Auf der Ebene dieses Widerspruchs und seiner besonderen Codierung der Differenz als Verrat, Diebstahl, Privileg, Korruption, Schuld etc. bringt Haider die

Verhältnisse zum Tanzen. Er bestärkt und lehrt die Leute zu glauben, was sie sowieso glauben. Sie erkennen sich sodann in ihm, seinen Handlungen und Vorschlägen. Es ist eine Politik der billigen Identifizierung in Zeiten der Auflösung fester Werte.

Haider ist also nicht dingfest zu machen, er entzieht sich einer obligaten Katalogisierung durch das stete Fluktuieren seiner windigen Eingriffe. Modus und Struktur dieser Politik haben sich in ihren Prämissen gewandelt. Seine Partei steuert der F-Führer wie ein Aktienpaket durch die Wogen des politischen Geschäfts. Ob er aktuell gerade für die völlige Liberalisierung der Ladenöffnungszeiten ist oder umgekehrt den freien Sonntag für heilig erklärt, hängt nur ab vom Realszenario, in dem das eine oder das andere Angebot eine bessere Nachfrage erzielt. Manchmal können sie sogar parallel ablaufen, je nach Ansprechpartner, der soeben zu bedienen ist. Je nach Konjunktur werden hier Entscheidungen für einen Markt menschlicher Stimmungen getroffen. Für Nestroys helllichtige Prohezeiung, daß „freie Wahlen nach vorhergegangener Stimmung“¹ entschieden werden, hat Haider den „reinrassigen“ Typus gezüchtet: sich selbst. Die FPÖ ist die digitalisierte Variante betriebswirtschaftlichen Handelns in der Politik. Haider&Co. betreiben Wählerstimmenmaximierung wie andere Profitamaximierung betreiben.

Haiders Entlarvung kann nur als spezifische Destruktion des politischen Postmodernismus geleistet werden. Diese Aufgabe können viele Haider-Gegner aber nicht bewerkstelligen, da sie selbst eine Variante desselben darstellen. Sie sind ihm näher als sie meinen.² Seine Dechiffrierung wäre ihre Dechiffrierung. Haider ist nicht anderer Art, sondern eine Wucherung derselben. Will man Haider erklären, dann sind vorerst selbst die traditionellen Analysemuster in Frage zu stellen: die politischen Lager, die Programme, die Grundsätze, die Meinungsforschung, die Wählerströme, kurzum, die gesamte traditionelle Parteienforschung und ihre Präferenzen.

Erst wenn man das hinter sich gelassen hat, kann man voranschreiten, das Nichtbeliebige im Beliebigen zu erkennen. Dieses Nichtbeliebige ist eine Orientierung auf Demokratie und Markt, die Konkurrenzmechanismen werden grundsätzlich, aber nicht vorbehaltlos bejaht, sie werden national reinterpretiert. Die gelungene ideologische Symbiose aus marktwirtschaftlicher Euphorie und reaktionärem Antikapitalismus ist Kennzeichen der Haiderei. Der Millionär und der vielgerühmte kleine Mann finden sich im Leitbild des fleißigen Inländers wieder. Die Bedrohung kommt selbstverständlich von außen. „Stopp der Überfremdung“ lautete die zentrale und im letzten Nationalratswahlkampf 1999 affizierte rassistische Botschaft.

Was Haider vorhat, ist die nationalistische Veranstaltung des Neoliberalismus, wobei immanente Konflikte dieser Ehe bewußt ausgeklammert bleiben müssen. Aufgrund dieser Verschränkung kann Haider sowohl Sieger als auch Verlierer bedie-

1 Johann Nestroy, Freiheit in Krähwinkel (1848), II. Akt, 16. Szene, Stuttgart 1969, S. 49.

2 Vgl. dazu exemplarisch: Franz Schandl, Haiders mediale Seilschaften, Volksstimme 5, 30. Jänner 1997, S. 12.

nen. Weiter ist sein nationalistischer Ansatz nicht primär revanchistisch und rückwärtsorientiert, er speist sich hauptsächlich aus einer spezifischen Interpretation der aktuellen sozialen Verwerfungen. Diesbezüglich ist er alles andere als borniert, er ist vielmehr multipel und zielgerichtet. Sein Partikularismus ist also kein eng definierter, sondern eine äußerst flexible Größe. Seine Palette etwa betreffend die räumliche Identität reicht so vom regionalistischen Separatismus über den österreichischen Patriotismus und die Beschwörung der deutschen Kulturgemeinschaft bis hin zur kreuzritternden Verteidigung des christlichen Abendlandes.

Haiders Assoziationsbrocken – denn von Konzepten zu sprechen wäre übertrieben und irreführend – suggerieren trotz ihrer inneren Inkonsistenz eine Art Versicherung in Zeiten der Verunsicherung, indem sie die Analyse komplexer gesellschaftlicher Abläufe durch die Benennung von Schuldigen ersetzen, und stets versprechen, daß durch die Beseitigung dieser oder jener Person bzw. dieser oder jener Machenschaft auch das angesprochene Problem leicht zu lösen wäre. Das muß man sich immer vor Augen halten, wenn man sich der politischen Versatzstücke der Freiheitlichen annimmt. Sie stehen nicht für sich, sondern sind mobiles Gut, das flexibel eingesetzt wird. Je nach Bedarf wird es hervorgeholt oder eingemottet.

Kleinbürgerliche Rabiatismen

Haider hat mit der Entideologisierung in vieler Hinsicht Ernst gemacht. Ihn interessiert herzlich wenig, wofür und wogegen er gestern gewesen. Er ist mit konventionellen Mustern nicht dingfest zu machen. Er ist ein politischer Marodeur, er stiehlt, was nutzbringend ist, von linkspopulistisch (man denke an die seinen Mandataren verordnete Diätenbegrenzung) bis nazistisch reicht da die Palette.

Haider ist für alles, wofür alle sind. Inhaltlich versucht er sich in der Affirmation durch Überaffirmation. Haider gebärdet sich also nicht wie etwa Hitler als absoluter Feind der Demokratie, sondern im Gegenteil, als deren eifrigster Freund und Helfer. In Haider übertreibt sich die Demokratie bis zur Kenntlichkeit. Er ist nicht der Umstürzer des Systems, er ist dessen Verwirklicher. Man lese nur aufmerksam das neue Programm der FPÖ, und man wird dort alles finden, was dem demokratischen Publikum vertraut ist und somit vertrauenswürdig erscheint. Nicht nur das Bekenntnis zur *fairen Marktwirtschaft*³ oder zur *Wettbewerbsfähigkeit*⁴ ist da gemeint, sondern auch zur *Nachhaltigkeit*⁵ oder zur *ökologischen Steuerreform*,⁶ zum *Verursa-*

3 Das Programm der Freiheitlichen Partei Österreichs. Beschlossen am außerordentlichen Bundespartei-tag im Design Center Linz am 30. Oktober 1997, o.O., o.J. (Wien 1998), Kapitel X.

4 Ebenda, Kapitel X, Artikel 1.

5 Ebenda, Kapitel XII, Artikel 1.

6 Ebenda, Kapitel XII, Artikel 3.

cherprinzip sowie zur *Kostenwahrheit* in der Ökonomie.⁷ Es wurde also Vorsorge getroffen, daß die Kunden auch zielsicher abgeholt werden.

Vor allem die Affinität zu ökologistischen Standpunkten ist erstaunlich, aber unübersehbar. Schon in seinem vorletzten Buch schreibt Jörg Haider: „Freiheit, die ich meine, muß sich vom anthropozentrischen und mechanistischen Weltbild abwenden und sich als Ergebnis einer ganzheitlichen ökologischen Sicht verstehen.“⁸ Madeleine Petrovic, die ehemalige Klubobfrau der Grünen im österreichischen Nationalrat, würde es nicht anders formulieren. Ebenso: „Der Mensch ist ein Teil der Natur, seine Würde ist unteilbar. Folglich muß auch der Natur Würde und Grundrechtsschutz zukommen.“⁹ Manchmal geriert er sich gar als Basisdemokrat: „Unser Ziel, für das wir streiten, ist die Durchsetzung von Freiheit und Recht und nicht die Macht! Unser Ziel ist nicht Austausch der Herrschenden, sondern Machtverzicht für Parteifunktionäre und Apparate, um Autonomie und Selbstbestimmung der Menschen zu erlangen.“¹⁰ Ebenfalls findet sich der intellektualistische Singsang, daß Österreich „keineswegs mit normalen westlich-demokratischen Maßstäben zu begreifen“¹¹ sei.

Daß alle ökologischen Dauerlutscher an prominenter Stelle stehen, sollte doppelt zu denken geben. Sie verdeutlichen das erbärmliche Niveau der ökologischen Standarddebatten. Absolut jeder Gesellschaftskritik entkleidet, erscheinen sie als Fachfragen, tümpeln im Gatsch der Sachlichkeit von einer Enquete zum nächsten Symposium. Experten wie Publikum gefallen sich in diesem eingeschränkten Verständnis ihrer Allerweltsformeln. Haider hat jedenfalls keine Schwierigkeiten das zu rauben. Es ist in seiner banalen Konstruktion wie für ihn geschaffen.

Bekannte Schlagworte wie „Altparteien“, „SPÖVP“, „Einheitspartei“, „Privilegienabbau“, „Dritte Republik“, „Bewegung statt Partei“ entspringen – meist sogar originär – grünalternativem Vokabular der Frühzeit. Sie wurden dort aber nie zu Begriffen oder Konzepten verdichtet, und im Laufe der Zeit – je mehr man sich ganz staatsfromm auf den obligaten „Konsens der Demokraten“ einließ – stillschweigend fallengelassen. Haider hat das Abgelegte nun abgekupfert und rabiatisiert. Die fatale Schlagseite des Zu-Kurz-Gedachten kommt bei ihm jetzt ungeschminkt zu sich. Der beliebige Austausch von Symbolen und Zeichen, Emblemen und Wörtern, Assoziationen und Chiffren, schadet Haider keineswegs, im Gegenteil, er ist Bedingung des Verkaufs. Daß die anderen auch für so manches sind, spricht nicht gegen ihn, sondern gegen jene: Sie seien es, die fortwährend die Werte verraten, somit Falschmünzer

7 Ebenda, Kapitel X, Artikel 2.

8 Jörg Haider, *Die Freiheit, die ich meine*, Frankfurt am Main-Berlin 1993, S. 27.

9 Ebenda. Zur Kritik solcher Unsinnigkeiten siehe: Franz Schandl/Gerhard Schattauer, *Dialektik der Ökologie, Weg und Ziel* Nr.3/1994, S. 9-19; bzw.: dies., *Natur als Rechtssubjekt?*, *Juridikum* Nr. 5/95, S. 10-11.

10 Jörg Haider, *Die Freiheit, die ich meine*, S. 33.

11 Ebenda, S. 127.

und Falschhändler, denen man das Handwerk legen oder die man zumindestens auf den richtigen Kurs bringen muß.

Wenn man Haiders Schriften liest, seine Reden hört, dann ist da nichts an Radikalität wahrzunehmen, vielmehr hat der rabiante Kleinbürger sämtliche Vorurteile des Stammtisches zusammengetragen und konzentriert. Da ist nichts, was nicht auch die Demokratie möchte, was nicht auch andere demokratische Parteien von sich geben. Die Differenzen sind marginal, auch wenn Haider selbst und seine Gegner sowieso laufend anderes behaupten. Haiders Ansichten sind austauschbar mit roten, grünen oder schwarzen Programmen.

Politisches Marodieren ist ein Kennzeichen der Haiderei. Haider ist also ein „Nach-F-er“¹² (Markus Wilhelm). Was Carl von Ossietzky über die Nazis schrieb, trifft auch auf die Freiheitlichen zu: „An dieser Partei ist nichts originell, nichts schöpferisch, es ist alles entlehnt. Sie hat kein eignes geistiges Inventar, keine Idee; ihr Programm ist in aller Welt zusammengestoppelter Unsinn. (...) Alles an dieser Partei ist Nachahmung, alles was sie unternimmt schlechtes Plagiat. (...) Alles in und an der Nationalsozialistischen Partei ist zusammengeklaubt, alles Diebesgut, alles Sore [Erlös aus ergaunerter Ware, F.S.]; Material für stupide Köpfe, aber fertige Finger.“¹³ Und Leo Trotzki's Urteil über Hitlers Reden trifft auch auf Haider zu: „Sentimentale Formlosigkeiten, Mangel an Disziplin des Denkens, Unwissenheit bei buntscheckiger Belesenheit – all dies Minus verwandelt sich in ein Plus.“¹⁴

Solche Vergleiche sollen angestellt werden, sie dürfen freilich nicht zu analytischen Schnellschüssen verführen. Die Hitlerei hat auf dieser Vermittlungsebene ansatzweise vorweggenommen, was Jahrzehnte später zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Mußten die Nazis eine volksgemeinschaftliche Politik noch mit Zwangsapparaten herstellen, das Abweichende eliminieren, so werden heute ähnliche Ergebnisse ohne diesen repressiven Aufwand erzielt. Der totale Zwang braucht kein Außen mehr, er ist den Verhältnissen eingeherrscht. Das schlechte Plagiat ist aktuell zu einer wechselseitigen Plage geworden, Programme und Vorschläge sind allesamt austauschbar, verkommen auf Nuancen und Varianten ein und desselben. Das gilt auch für das Grundkonzept einer nationalstaatlich domestizierten Marktwirtschaft, die alle Parteien mehr oder weniger vertreten.

Würden wir Programmfetzen und Konzeptbausteine der österreichischen Parlamentsparteien in einem Zufallsgenerator durchmischen, so wäre das Puzzle sicher nicht mehr zusammzusetzen. Die Kategorisierung solcher Exzerpte wäre alles andere als ein leichte Aufgabe. Leichter noch erkennbar an formalen Einsprengseln

12 Markus Wilhelm, *Wir Haiderwähler und wir Nichthaiderwähler*, FOEHN22, Innsbruck 1996, S. 24.

13 Carl von Ossietzky, *Wer gegen wen?*, *Die Weltbühne*, 24. November 1931; hier zit. nach: Carl von Ossietzky, *Lesebuch. Der Zeit den Spiegel vorhalten*, Reinbek bei Hamburg 1989, S. 128.

14 Leo Trotzki, *Porträt des Nationalsozialismus* (1933); in: ders., *Wie wird der Nationalsozialismus geschlagen*. Auswahl aus „Schriften über Deutschland“, Frankfurt am Main 1971, S. 292.

denn an inhaltlichen Differenzen. In einer Welt, wo alles austauschbar geworden ist, müssen auch die Parteien als Bestandteil des politischen Systems verwechselbar werden. Ist alles zu tauschen, kann man sich in allem täuschen.

Es ist also nicht Haider allein, der dieses Spiel betreibt, auch wenn er es am besten betreibt. Er ist vielmehr der nachgeahmte Nachahmer, wodurch sich natürlich seine Hegemonie in der politischen Kommunikation noch verstärkt. Auf nichts reitet er auch so gerne und genüßlich herum wie auf diesen Erfolgen. Die Rede vom „besseren“ „anderen“ oder schlicht vom „guten“ Haider ist es, die anderen führenden Politikern des öfteren – und nicht zufällig – über die Lippen gekommen ist. Damit zeigen sie natürlich nichts anderes an, als daß das *So-sein-wie-er* für sie nicht verwerflich ist, sondern im Gegenteil: anstrengbar. Auch wenn man ihm negativ gegenübersteht: er ist ein Vorbild.

Von allem für alle

Spezifische Inhalte jenseits eines nationalistisch inszenierten Liberalismus fungieren als taktische Variablen. Dem F-Führer geht es etwa gar nicht um den Euro, auch wenn er ein Pro-Schilling-Volksbegehren einleitet. Er kann ja gar nicht für den Euro sein, auch wenn er für den Euro wäre, weil er sich damit in eine Einheitsfront mit der Regierung begeben und den unterschiedlichsten Bedenken in der Bevölkerung nicht Rechnung tragen würde. Sein Kalkül ist die Konfrontation durch ein beständiges *Kontra*. Haider ist also nach herkömmlichen Kriterien kaum berechenbar, er hat das letzte Quentchen Verlässlichkeit aus der Politik eliminiert. Auch das ist wiederum ein Moment, mit dem die anderen nicht zurechtkommen, wenn sie ihn mit gängigen Mustern zu erfassen trachten. Kann man anderen Parteien möglicherweise Opportunismus in dieser oder jener Frage vorwerfen, so keineswegs der FPÖ. Bei ihr ist der Opportunismus nämlich zum endgültigen Prinzip geworden.

Man sieht das auch klar in der Frage der österreichischen Neutralität, in der die FPÖ sich am entschiedensten dagegen positioniert hat und einen deutlichen Pro-NATO-Kurs fährt. Sollten die relevanten Kräfte in Österreich demnächst und endgültig umfallen, ist aber überhaupt nicht ausgemacht, daß Haider bei seinem Standpunkt bleibt. Erste Sager gegen den militärischen Ausverkauf sind bei den Freiheitlichen bereits gefallen. Wie in der Ökonomie, so ist auch in der Politik Flexibilisierung angesagt. Haider ist ein postmodernes Flexi-Phänomen, das seine chamäleonhaften Existenzweisen als Kunstwerk am politischen Markt teuer verkauft. Eine politische Marketingmaschine par excellence.

Überraschen sollte daher auch nicht der prokatholische „Kurswechsel“. Wer Haider kennt, mußte mit solch einer Kehre schon rechnen. Jörg Haider ist also katholisch geworden. So hat er sich selbst als kreuzbraver Kirchgänger *geoutet*. Sogar in der

Aufmachung versucht er – ganz postmodern krawattenlos und hochgeschlossen – sich manchmal gar dem Aussehen eines Priesters anzupassen. Zumindest dann, wenn er voranging dieses Zielpublikum ansprechen will.

Es geht schlicht und einfach darum, den rassistischen Bodensatz des Katholizismus für die Freiheitlichen zu mobilisieren. Der neue kirchenfreundliche Kurs soll das Bündnis gegen die Ausländer, in erster Linie gegen die andersgläubigen Moslems festigen. Muß doch das Abendland gerettet werden. Die FPÖ versucht sich im modernen Kreuzrittertum. Mit aller Vehemenz will Haider für die „Stärkung der christlichen Werte“ eintreten. Im neuen FPÖ-Parteiprogramm sollte ursprünglich sogar stehen: „Die Bewahrung der geistigen Grundlagen des Abendlandes erfordert ein wehrhaftes Christentum.“ Der Antiklerikalismus, der das sogenannte „dritte Lager“ in Österreich vom deutschnational-antisemitischen Schönerer bis zur gestrigen FPÖ kennzeichnete, wird einfach für überholt erklärt. Er ist es freilich auch. Haider vollzieht hier – trotz unzähliger Bedenken in den eigenen Reihen – nur nach, was nicht mehr zu revidieren ist.

Seine Ansprechpartner im Klerus hat er ebenfalls gefunden: Krenn und Laun etwa – so heißen die beiden reaktionärsten österreichischen Bischöfe wirklich, ihre Namen sind keiner Nestroy-Posse entnommen – sehen in ihm wohl auch einen Partner, um die ausländerfreundlicheren und sozialeren Strömungen, kurzum die karitativen Humanisten in der Kirche zurückzudrängen. Kurt Krenn sagt nicht zu Unrecht über Haider: „Alles, was ihm gut gelingt, das soll uns freuen.“¹⁵ Die katholische Kirche ist auch deshalb in Bedrängnis geraten, weil sie die ausländerfreundliche Initiativen in ihrem Rahmen zumindest geduldet, ab und zu sogar ermutigt hat. Damit soll nun wohl mit Haiders Hilfe aufgeräumt werden. Die Freiheitlichen wollen gezielt ihre Fühler ausstrecken. Ganz tief möchten sie ins katholische Lager einbrechen, die letzten schwarzen Regimenter der ÖVP in die FPÖ-Wählerschaft überführen. Die hielten es bisher eher mit Gott, Vaterland und Volkspartei, weniger mit dem Deutschtum, glaubten mehr dem örtlichen Pfarrer als dem freiheitlichen Führer.

Die gegenwärtige Krise in der Katholischen Kirche Österreichs (vom Kirchenvolksbegehren über die Affäre Groer bis hin zu den Differenzen innerhalb der Bischöfe) ist für die Freiheitlichen eine Chance, sich als politische Kraft der rechten Katholiken zu etablieren. Und niemand unterschätze deren quantitatives Potential. Der Deutschnationalismus ist allerdings dort nicht sonderlich beliebt, aber nicht aus antifaschistischen Überlegungen, diese Haltung speist sich vielmehr aus alten wie modernen Ressentiments gegen die *Piefkes*. Haider hat das schon lange begriffen und auch deswegen den deutschtümelnden Ansatz in der FPÖ konsequent zurückgedrängt, vom Prinzip zum Mosaik degradiert. Nannte er den Begriff Österreich einst eine Mißgeburt, so ist er nun ganz auf „Österreich zuerst“.

15 News, 3. April 1997.

Haider gleicht einem politischen Chamäleon, das je nach Bedarf seine Farbe wechselt, sich aber dennoch gleichbleibt. *Von allem etwas* und *für alle etwas*, das ist das Erfolgsrezept der Haiderei. Laut Eigendefinition sieht die neue FPÖ sich jetzt als eine *christlich-sozial-demokratisch-liberale* Kraft. Das ist nicht so falsch, so obskur es auch auf den ersten Blick erscheint. Die regressiven Komponenten werden in der FPÖ tatsächlich verdichtet präsentiert.

FPÖ, das meint permanente Runderneuerung. Es vergeht kaum ein Monat, in dem Haider nicht irgendetwas einfällt, das er dann wiederum auf dieselbe Art einem genügsamen und abgestumpften Publikum serviert. Boulevard und Zeitgeist reproduzieren die jeweilige Botschaft in ihren Medien. Die Vorlage wird zur Matrize und die Medien funktionieren wie Vervielfältungsmaschinen einer Werbekampagne.

Der Tiefpunkt solcher Kampagnen war bisher immer dann erreicht, wenn Haider mit dem *Rücktritt* vom Parteivorsitz drohte. Die leere Drohung ist stets folgenreich. Das Spiel mit dem Rücktritt entpuppt sich als Festigung der eigenen Position in der Bewegung bzw. als gesteigerte Aufmerksamkeit in den Medien. Die Zurücktreterei ist nicht „einfach lächerlich“¹⁶ (Peter Rabl), sondern doppelt ertragreich. Solange alle mitspielen, wird Haider davon nicht lassen. Daher wird alle heiligen und unheiligen Zeiten zurückgetreten. Fällt ihm gerade nichts anderes ein, steckt er irgendwelchen journalistischen Nachläufern (die sich selbstverständlich mißverständlich als Verfolger betrachten) das Gerücht zu. Die notieren, um zu multiplizieren. Nie können sie seinen Furz einen Furz sein lassen. Schließlich hängen sie an ihm. Verlören sie ihn, würden ihre Auflageziffern sinken. Auch wenn es anders erscheint: die Journaille ist Haider-hörig.

Doch auch der simulierte Rücktritt wurde inzwischen dahingehend unterboten, daß er im Sommer 1998 – nach der mit einigen Blessuren überstandenen Affäre Rosenstingl – gar über einen möglichen *Austritt* aus der FPÖ spekulierte, sollte die Partei nicht spüren, wie er es sich vorstellt: „Wenn es mit der FPÖ nicht geht, kann ich es mit einer neuen Bewegung machen“,¹⁷ sagt er, frisch aus dem Urlaub entlassen, einem staunenden, nicht einem gelangweilten Reporter. Rücktritt und Austritt sind allemal nur mediale Finten, um die Journaille thematisch und die Bewegung organisatorisch an die Leine zu nehmen. Sie garantieren, daß Haider in den Schlagzeilen und auf Sendung erscheint, somit das, was er in seinem Vampirdurst braucht: den medialen Auftritt.

¹⁶ Kurier, 7. Juni 1998.

¹⁷ Die Presse, 14. August 1998.

Ontologischer Stumpsinn

Das Beliebige beruht aber auf ontologischen Unterstellungen, man könnte auch sagen: Vorurteilen, die gar nicht als der Reflexion zuführbar wahrgenommen werden. Was immer wir vorfinden, das sind bestimmte Konstruktionen, die aber nicht als solche, sondern als schlichte Festsetzungen erscheinen. Sie sind ihrer historischen Gewordenheit entbunden. Zur Verdunkelung dient wie so oft der Mythos. Da heißt es etwa: „Freiheit steht als höchstes Gut jedem Einzelnen und jeder natürlich gewachsenen Gemeinschaft, von der Familie bis zum Volk, unverzichtbar zu.“¹⁸ Die menschliche Vergesellschaftung wird hier in typischer Weise biologisiert, sie ist keine mögliche soziale Entwicklung gewesen, sondern gehorcht einer natürlichen Dynamik. Familie und Volk werden als überhistorische Wesenheit erachtet, Kritik daran muß als organische Bedrohung des Volkskörpers (Nation) und seiner Zellen (Familien) aufgefaßt werden. Das ganze Konzentrat freiheitliche Ideologie ist diesem unscheinbaren Satz zu entnehmen, versteht man ihn nur genau zu lesen und sorgfältig zu interpretieren.

Neben dieser apriorischen Festlegung finden sich der hinterhältigen Kalauer noch einige. Etwa die Koppelung der Freiheit an das Privateigentum: „Privates Eigentum ist Ausdruck der Verwirklichung von Freiheit“,¹⁹ heißt es da. Was dann aber auch bedeutet, daß der Nichtbesitz an Eigentum Ausdruck von Unfreiheit ist, die Freiheitlichen somit unfreiwillig das Antlitz des freiheitlichen Systems in ihrer übereifrigen Ideologie selbst demaskieren. „Das Freiheitsliche an der liberalen Demokratie ist ja identisch mit dem Herrschaftskern, denn diese Freiheit ist immer nur die „Wirtschaftsfreiheit“ des Kaufens und Sichverkaufs, die Freiheit der Zahlungsfähigen. Eine andere Freiheit ist nicht vorgesehen. Die Betätigungsform dieser Freiheit ist die Konkurrenz, die ihrem Wesen nach total werden will.“²⁰

Puncto christlicher Werte heißt es: „Die europäischen Rechtsordnungen fußen auf einem christlichen Grundwertekonsens.“²¹ Das ist nur ein Teil der Wahrheit. Man denke nur an die griechische Philosophie, das römische Recht, die Aufklärung oder den Marxismus. Religion und Kirche sind zwar *eine* Voraussetzung, nicht aber *die* Bedingung des Abendlandes. Manchmal war es geradewegs der Bruch mit den christlichen Prämissen, der erst den modernen Kapitalismus mit Rechtsstaat, Demokratie und Menschenrechten verwirklichen konnte. Besonders grotesk wird es aber, wenn die Freiheitlichen dann entgegen dem letzten Zitat festhalten: „Es ist mit der

18 Das Programm der Freiheitlichen Partei Österreichs, Kapitel I, Artikel 2.

19 Ebenda, Kapitel I, Artikel 4.

20 Robert Kurz, Der Schmutz unter dem Teppich der Freiheit. Über den inneren Zusammenhang von liberaler Demokratie und neuem Rechtsextremismus, EKG (Wien), Jg. 5/5-6-95, S.28. Kurz hat hier wahrscheinlich gar nicht an die Freiheitlichen gedacht. Aber auch so gelesen, ist der Satz goldrichtig. Die Freiheitlichen sind ja wirklich die Speerspitze marktwirtschaftlicher Freiheit.

21 Das Programm der Freiheitlichen Partei Österreichs, Kapitel V, Artikel 1.

Würde des Menschen unvereinbar, ihn durch Bevormundungen oder andere Eingriffe, insbesondere nach ideologischen und weltanschaulichen Schablonen, gegen seinen Willen zu beeinflussen und umzuerziehen.²² Doch dieser Widerspruch ist leicht aufzulösen. Freiheit und Privateigentum, Nation und Christentum sind den Freiheitlichen vorausgesetzte Selbstverständlichkeiten, die über jede prinzipielle Kritik erhaben sind. Sie gehören zur okzidentalischen Anatomie des Menschen.

Klartext ohne Kontext

Die substantielle Grundlage des Erfolgs ist keine Leistung von Haider und den Freiheitlichen, sondern beruht auf der ominösen wie omnipotenten Vorherrschaft des Alltagspositivismus, des sogenannten gesunden Menschenverstands. Dieser muß, so eigenartig das klingt, zum Gegenstand der Attacke werden. „Dich auf Beistimmung der allgemeinen Menschenvernunft zu berufen, kann dir nicht gestattet werden; denn das ist ein Zeuge, dessen Ansehen nur auf dem öffentlichen Gerüchte beruht,“²³ wußte bereits Immanuel Kant. Der Hausverstand wäre sodann keine positive Berufungsinstanz, sondern ein zentrales Kriterium der Kritik. Gerade er ist keine eherne Konstante, sondern eine historisch spezifische Ausprägung der Wertvergesellschaftung, d.h. der den Alltag bestimmenden Warenproduktion, Warenzirkulation und Warenkonsumption.²⁴

Der gesunde Menschenverstand baut auf vorangegangener Erfahrung auf. Es ist zyklisch ausgerichtet, nicht perspektivisch orientiert. Im gesunden Menschenverstand reagiert der Mensch reaktiv. In komplexeren Kommunikationen übersetzt sich das Reaktive in das Reaktionäre. Die Bedrohung erkennt jener übrigens nur, wenn er die Nichtbedrohung zu kennen glaubt. Er weiß also, daß vor jener diese war, nicht jedoch, was nach jener kommt. So ist sein erster Gedanke meist „Halt!“ oder gar „Zurück!“. Die alten Zustände sind wieder herzustellen. Die Vergangenheit soll zurückgeholt werden. Er will über die Bedrohungen und Risiken nicht hinaus, sondern vor sie zurück.

Jörg Haider ist ein Aufreger, er arbeitet mit der „unproduktiven Empörung“²⁵ (Karl Kraus), er setzt auf die Kurzschlüsse des „durch seine Gesundheit erkrankten Menschenverstandes“²⁶ (Adorno). Er ist ein Meister der falschen Wahrheiten oder

22 Ebenda, Kapitel II, Artikel 3.

23 Immanuel Kant, Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik die als Wissenschaft wird auftreten können (1783), Werkausgabe Band V, Frankfurt am Main 1988, S. 137.

24 Was in diesem Beitrag nicht geleistet werden kann, ist eine Auflösung des nicht unproblematischen Zusammenhangs von Positivismus und Postmodernismus. Der gewöhnlich vorgenommenen strikten Scheidung mögen wir uns ganz und gar nicht anschließen, was aber auch nicht meint, daß es sich bei letzterem nur um eine renovierte Neuauflage von ersterem handelt.

25 Karl Kraus, Sittlichkeit und Kriminalität (1908), Frankfurt am Main 1987, S. 11.

26 Theodor W. Adorno, Negative Dialektik (1966), Frankfurt am Main, 7. Aufl. 1992, S. 295.

der wahren Falschheiten. Die vorgetragene Kritik, die Beispiele, die Haider vorbringt, stimmen vielfach. Punkt. Doch, was sagt das schon? Aus der sachlichen Richtigkeit folgt keine inhaltliche. Das Nicht-darüber-hinaus-denken-Können des gesunden Menschenverstandes dient ihm als Basis. Er zerreißt die gesellschaftliche Wirklichkeit, präsentiert sie in unappetitlichen Happen, benennt stets Schuldige.

Haiders Methode ist nur die unzulässige Verallgemeinerung bestimmter Einzelfälle. Aus einer kleinen Wahrheit wird auf ganz große Wirklichkeiten geschlossen. Wahr ist, daß es Arbeitskräfte gibt, die krankfeiern ohne krank zu sein; wirklich ist, daß eine weitaus groere Zahl sich krank auf den Arbeitsplatz schleppt, rein aus Pflichtgefühl oder um diesen weiter zu erhalten. Wahr ist, daß es ausländische Kriminelle gibt; unwirklich hingegen, daß Kriminalität und Nationalität zusammenhängen. Man könnte diese Beispiele unbegrenzt fortsetzen. Was also im Klartext stimmen mag, ist im Kontext falsch. So bindet der Brentaler einem gefälligen Publikum einen Bren nach dem anderen auf. Doch Haider beherrscht hier nicht etwas, was andere nicht beherrschen, er beherrscht es nur besser, kann wirklich – und das zeichnet den Demagogen aus – als begnadeter Künstler der wahren Lge bezeichnet werden.

Beispiel: „30.000 Arbeitsplätze hat man den Österreicherinnen und Österreichern versprochen vor dem EU-Beitritt. 24.000 sind vernichtet worden anstatt 30.000 dazu zu bekommen. Das gibt man jetzt zu und dasselbe wird sich auch beim EURO abspielen. Das ist die nächste Pleite.“²⁷ Die Zahlen können schon richtig sein, doch die Zusammenhänge sind es nicht. Hier werden Verbindungen hergestellt und Schlüsse angestellt, die einfach so nicht stimmen. Mit und ohne EU und EURO sind die Arbeitslosenzahlen steigend und die Beschäftigung rückgängig. Das ist ein allgemeiner Trend, der mit EU und EURO herzlich wenig zu tun hat. Wozu sie aber führen, sind sicher spezifische Dynamiken in einzelnen Bereichen. Diese mögen in die eine oder andere Richtung wirken. Die Entwicklung jedoch, die machen sie nicht, sie sind vielmehr Ausdruck derselben. Die Verlaufsform wird also zur Ursache aufgeblasen.

Was gewährleistet werden mute – vor allem auch in der täglichen Praxis! –, ist die *Kritik des selektiven Beispiels*, wie es von Haider gebraucht wird. Mit diesem ist nämlich alles und nichts zu beweisen. Die Kompatibilität ist aber deswegen so leicht herstellbar, weil der gesunde Menschenverstand, der Alltagspositivismus, genauso agiert und reagiert, und so von Haider nur aufmunitioniert werden muß. Haiders Argumente verlaufen so stets auf der Fhrte dieser kurzsichtigen Logik. Differenzierte Betrachtungen hält der gesunde Menschenverstand für eine Zumutung, für Verwirrspiele und Ablenkungsmanöver.

27 Jörg Haider, Rede des Bundesparteiobmannes am a.o. Bundesparteitag am 30. Oktober 1997 in Linz, S. 8 (hektographiertes Manuskript).

Reaktionärer Antikapitalismus

Besonders abgefeimt – obwohl es gar nicht mehr auffällt – ist, daß Haider stets von *kriminellen Ausländern* anstatt von *ausländischen Kriminellen* spricht. Eine Wortwahl, die übrigens nicht nur in vielen Medienprodukten, sondern auch beim sozialdemokratischen Innenminister Schlögl und seinen Beamten gang und gäbe ist. Von Gerhard Schröder und Otto Schily ganz zu schweigen. Es wird somit eine Klassifizierung unterschoben, die zwar mit der Realität nichts zu tun hat, die aber in ihrer rassistischen Stoßrichtung eindeutig ist und auch ihre Wirkung nicht verfehlt. Das Unterlaufende verrät sich fortwährend.

Erst durch die Kriminalisierung der Ausländer werden die Ausländer überproportional kriminell. Da sie permanent aus dem Land, aus den Arbeitsprozessen, aus den Wohnungen, aus den Sozialleistungen, kurzum aus der sogenannten zivilen Gesellschaft gedrängt werden sollen, sind diverse ungesetzliche Betätigungen (vom nicht-gestatteten Aufenthalt bis zur Schwarzarbeit, vom Ladendiebstahl bis zur Bildung mafiotischer Cliquen) vorprogrammiert. Strukturell sind sie angelegt durch ihre apriorische Disqualifikation als Staatsbürger. Da die nationalstaatlich organisierte bürgerliche Gesellschaft der reichen Länder sie nicht haben will, ergeben sich Ausschluß und Eliminierung zwingend. Sie sollen sein, um es mit einem ökonomischen Terminus zu umschreiben, ausgeschaltete Konkurrenz nach dem Kriterium nationaler Abkunft.

Der rassistische Abgrenzungswahn kennt natürlich nicht nur Ausländer, er überfällt auch andere Gruppen. Je nach Bedarf Arbeitsscheue oder Arbeitslose, Beamte oder Studenten, Politiker oder Spekulanten, möglicherweise sogar Textilarbeiterinnen oder Versicherungsangestellte. Und da jede Gruppe im Krieg der Standorte schaut, daß sie nicht selbst zum Handkuß kommt, ist sie Vorurteilen andere betreffend durchaus zugängig. Marktwirtschaft wird so immer mehr zum Krieg „Jeder gegen jeden“, wobei jedoch kaum der Mechanismus hinterfragt oder gar angeprangert, aber überall von Übervorteilung gesprochen wird. Alle fühlen sich übervorteilt, weil alle übervorteilen wollen, ohne zu sehen, daß sie dabei nur ein minimales Fluktuieren rund um die Verwertung in Gang setzen können, selbst also nicht Gänger, sondern Gegängelte sind. Ziel bleibt aber, daß der an sich vorurteilslose Konkurrenzmechanismus von den einzelnen Gruppen unterlaufen wird, um selbst der drohenden Ausgrenzung zu entgehen.

Dies ist genau der Punkt, wo der Antikapitalismus reaktionär aufgeladen werden kann. Die Hauptform dieser Aufladung ist das Setzen auf einen nationalen Status: gegen den Ausverkauf heimischer Betriebe, gegen die Verlagerung der Produktion ins Ausland, gegen ausländische Beschäftigte, gegen Überfremdung; kurzum für *Identität*: „unsere Betriebe“, „unsere Wirtschaft“, „unsere Marken“, „unsere Standorte“, „unsere Währung“. Den anderen wird dann meist unterstellt, natürlich auf

„unsere Kosten“ leben zu wollen. Da schieben wir doch einen Riegel vor. Was folgt, ist für heute typisch, aber doch in seiner erdrückenden Gegenüberstellung besonders tragisch: „Der Entwicklungsprozeß des Kapitals selbst, der eine nationalökonomische Formierung unmöglich gemacht hat, spaltet so auch die Massen in Vertreter der „weltoffenen“ liberalen Heuchelei einerseits und des dumpfen rassistischen Neo-Nationalismus andererseits.“²⁸ Genau in diesem irrwitzigen Dualismus liefert die Politik sich gegenwärtig ihre Schlachten.

Der kleine Mann

Ein von Haider beliebtes und oft verwendetes Feindbild richtet sich gegen die vermeintlich Mächtigen in diesem Land, gegen die es aufzubegehren gilt. Es geht davon aus, daß es sich „Die-da-oben“ stets richten können und die sogenannten *keinen Leute* – die im Singular nicht zufällig geschlechtsspezifisch als der *kleine Mann* auftreten – die einzig Drangsalierten sind. Oben und Unten werden nicht als Ganzes, sondern als relativ abgeschlossene Bereiche codiert. Derweil: Das Oben ist das Oben des Unten. Der Dualismus ist nur ein scheinbarer, so kräftig er auch erscheint. Niemand kann sich von dieser Allgemeinheit ausnehmen, das Verhalten als Warensjekt ist allen gesellschaftlichen Positionen eigen – ohne Ausnahme. Die Positionierung ist freilich für das jeweilige Individuum von großer Bedeutung. Das Erleben dieser Konkurrenz ist oben und unten von anderen Folgen und Aussichten begleitet. Die Unteren duellieren sich primär am Arbeitsmarkt, seltener schon am Warenmarkt und fast kaum am Kapitalmarkt (auch wenn Spar- und Kreditformen oder auch Pensionsfonds und Versicherungen dies relativieren). Diese Differenz wird von den Trägern als durchaus gravierend empfunden, sie ist dennoch keine substantielle.

Darstellung und Selbstdarstellung der gesellschaftlich ungünstiger Positionierten als „kleine Leute“ ist jedenfalls demütigend und demotivierend. Darin liegt – auch wenn man sich positiv auf diese Menschen beziehen möchte – eine Entwürdigung konkreter Individuen mittels der Sprache, eine Akzeptanz der gesellschaftlichen Be- und Entwertung, der nun bestenfalls mit einer moralisch-mitleidigen Tour begegnet werden soll. Die Klein- und Niedergemachten sollen nicht gegen die Zustände revoltieren, sondern gegen beliebige Mißstände. Vor allem sollen sie eines nicht: sich selbst reflektieren und kritisieren. Nur zu kurz gekommen seien sie, grundsätzlich sei alles in Ordnung. Und auch sie seien schwer in Ordnung, wird ihnen allseits zugeredet. In selbstdegradierender Positivsetzung ihrer Existenz haben sie sodann um

²⁸ Robert Kurz, Die Demokratie frißt ihre Kinder; in: ders. u.a., Rosemaries Babies. Die Demokratie und ihre Rechtsradikalen, Unkel/Rhein und Bad Honnef 1993, S. 56.

Erträglichkeit zu bitten. Dazu bieten sich unterschiedlichste Führer, sogenannte Rächer der Enterbten, an. Nicht nur rechte übrigens.

Es ist gerade der kleine Mann, dem sich der große Führer andient und vorsetzt. Er versteht es, dessen Ängste und Wünsche zu bündeln. Er fungiert aber nicht als Erzeuger, sondern bloß als Erreger und Verstärker ebendieser. Er realisiert ihre spezifische Lage, nimmt die Leute, wie sie sind. Er verzichtet geradezu darauf, sie zu verändern (so wollte es zumindest bisher der christlich-sozialistische Anspruch), er will sie nur zum Ausdruck bringen. Insofern ist er authentischer. Er fährt mit ihnen Ringelspiel, er holt die Leute dort ab, wo sie sind, um sie anschließend wieder dorthin zu bringen, wo sie gewesen sind. Repulsion und Attraktion sind zu einem Vorgang verschmolzen, kaum noch unterscheidbar. In all seinen Bedeutungen kann behauptet werden: Die von Haider entfaltete Bewegung ist *rasend*. Es wird immer schneller, doch es geht nirgendwo mehr hin. Wollten die herkömmlichen Parteien die Menschen noch in ihrem Sinne modeln, wollen die Freiheitlichen nur den Bodensatz pur zur Tat bringen. So betrachtet ist Haider durchaus ein Demokrat. So gesehen kann zwischen Demokratismus und Populismus auch gar kein Unterschied sein.²⁹ Das ist auch mit ein Grund, warum die obligate Demokratiekritik am Gegenstand Haider laufend verunglückt, kann er sich doch zurecht auf mehrheitliche Stimmungen im Wahlvolk berufen.

Der zugespitzte Populismus eines Jörg Haider meint doch nichts anderes als die ungebrochene Verallgemeinerung des gesunden Menschenverstands in der Politik. Sie soll gesäubert sein von jeder zusätzlichen reflexiven Überlegung, sie soll sich einrichten auf Unmittelbarkeit und Direktheit. Die Grautöne müssen eliminiert, Komplexitäten liquidiert, Differenzierungen ausgemerzt werden. Tonangebend ist eine mataphysische Dualität, deren Grundmuster *gut* und *böse* ist. Man unterscheidet dann zwischen leistungswillig und arbeitsscheu, tüchtig und faul, inländisch und ausländisch, raffend und schaffend u.v.m. Die Beeindruckten mögen sich der einen richtigen Seite zuschlagen. Und natürlich soll immer gleich zur Tat geschritten werden. Daß die dann angesetzten Maßnahmen (etwa gegen sogenannten Sozial-schmarotzer und Krankfeierer) wohl auch vorrangig jene drangsalieren würden, die sie fordern, verweist nur auf die bittere Ironie des Zu-kurz-Gedachten. Haider verspricht das, was andere nicht halten, eben weil konkrete Rücksichtnahmen, so bedingt sie auch sein mögen, diese vom zugespitzten Populismus trennt. Immer weniger zwar, aber doch noch.

Der kleine Mann ist der gemeinsame Nenner des Populismus. Etabliert wird nicht Kritik an den Verhältnissen in ihrer Totalität, sondern es reproduziert sich eine

²⁹ Vgl. dazu auch: Franz Schandl/Gerhard Schattauer, Die Grünen in Österreich, Entwicklung und Konsolidierung einer politischen Kraft, Wien 1996, S. 387-404; bzw. Franz Schandl, Populismus gleich Demokratismus. Über die Zuspitzung der Demokratie in Zeiten ihres Verfalls, blätter des iz3w, Ausgabe 242, Jan. 2000.

partikulare Feindschaft gegen Andere. Auch wenn es nicht gerne gehört wird: Der Haß auf das *Obere* unterscheidet sich, von seiner Herkunft aus betrachtet, nicht wesentlich vom Haß auf das *Fremde*. Jener mag vordergründig sympathischer sein, aber letztlich ist das ressentimentgeladene Geraunze gegen die Obrigkeit nicht emanzipatorisch. Die kleinen Leute sind nicht die Ehrlicheren, Anständigeren und Fleißigeren gegenüber den Oberen, ihre psychische und soziale Lage ist ebenso durch ihr Dasein als Objekt und Subjekt der Konkurrenz bestimmt. Ihre Tätigkeiten haben im Einzelfall nur weniger Tragweite, in Summe aber durchaus einen Stellenwert, der gegen jenen von oben nicht zurücksteht. Wie die Oberen nicht die Schuldigen sind, so sind die Unteren nicht die Unschuldigen. Die am meisten unter dem System zu leiden haben, sind auch die von ihm am ärgsten Zugerichteten. Ihr Denken und Handeln erfährt geradezu ein Höchstmaß an obligater Zwangsbestimmung. Auf den kleinen Mann kann man sich nur negativ beziehen, nicht positiv: „Die Glorifizierung der prächtigen underdogs läuft auf die des prächtigen Systems hinaus, das sie dazu macht“,³⁰ wußte schon Adorno.

Emotionalisierung durch Skandalisierung

Wer und was Haider nicht paßt, hat verfolgt zu werden. Ob an den vorgebrachten Geschichten was dran ist oder nicht, interessiert kaum, wichtig ist bloß, daß etwas hängenbleibt. Die Freiheitlichen gerieren sich immer mehr als Jagdgesellschaft. Das *Vor-Sich-Hertreiben*, also die Treibjagd, die man in Österreich laut Gerichtsbeschuß nicht mehr Hetze nennen darf, ist primäres Mittel ihrer Politik. Kontroversen werden skandalisiert, Gegner kriminalisiert, der Fanclub emotionalisiert. Es gilt eine Stimmung zu erzeugen, in der dieses System als einzigartiger Sumpf von Korruptionisten, Schmarotzern und Privilegienrittern erscheint. Haider betreibt Folgenkritik gekoppelt an Ursachen-, oder noch besser: Strukturverschleierung. Er will anzünden, nicht aufklären. Das Resultat, bemessen wir es an Wahlergebnissen, Einschaltziffern und Veröffentlichungsquoten, ist da ganz eindeutig auf seiner Seite.

Umgekehrt ist freilich Haider mit seinen eigenen Methoden kaum beizukommen. Wird der ganze Sermon der (wohl in Österreich besonders weit entwickelten) Aufdeckungs-Manie³¹ auf ihn losgelassen, treibt ihm dies im Gegensatz zu den anderen zusätzliche Wähler zu. Nicht sogleich, aber sodann. Daß Haider lügt, interessiert heute kein Schwein mehr, daß die Freiheitlichen korrupt sind, wissen alle. Die FPÖ geht auch sofort in die Gegenoffensive, leistet überhaupt keine Entschuldigung

30 Theodor W. Adorno, *Minima Moralia* (1951), Gesammelte Schriften 4, Frankfurt am Main 1997, S.29.

31 Diese Aufdeckungs-Manie hat zweifellos auch etwas Pornografisch-Verklemmtes an sich: Sie will das Nackte sehen, sich daran ergötzen und begeilen, sie will das gleichzeitig Lust- und Ekelregende aber nie und nimmer begreifen. Es macht einen an, aber nicht auf.

oder Selbstkritik, allerhöchstens wirft man einige Unterläufel den Gegnern zum Abnagen hin. Die FPÖ ist zum Aufdecken da, nicht aber zum Aufgedeckt-werden. Was im Aktiv geht, scheitert im Passiv. So betrachtet ist die FPÖ wirklich keine anfällige Altpartei mehr, sondern eine kerngesunde postmoderne Gang, die mit anderen Kriterien bemessen und mit anderen Instrumenten bekämpft werden muß.

Prekäre Situationen bewältigen die Freiheitlichen mithilfe *medialer Schubumkehr*. Was meint: Sie veranstalten ein Spektakel, wo sie sich nicht primär verteidigen, sondern alle Kritiker in eine wahre Schlamm Schlacht verwickeln. In der medialen Inszenierung agieren die Freiheitlichen wie scharf magazinierte Dreckschleudern, auf daß an den Kontrahenten irgendetwas hängen bleibe. Ob die vorgebrachten Anwürfe stimmen, kaum stimmen oder überhaupt nicht stimmen, ist da letztlich egal. Es geht um die Verdächtigung. Ist diese plaziert, ist der Erfolg in Reichweite. Die eingeforderte „reine Weste“ ist daher bloß eine ideologische Attrappe, eine, auf die Gegner wie Parteigänger hereinfallen, obwohl sie doch rationales Wissen über diesen Schein haben könnten. Entrationalisierung der Politik ist aber überhaupt ein Kennzeichen der Zersetzung derselben im kulturindustriellen Theater.

Einem entsetzten Publikum wird ein Gebräu von Wahrheit und Halbwahrheit, Mutmaßung und Gerücht, Infamie und Lüge zugemutet und aufgetischt. Die angegriffene Gegenseite kann sich jedoch nicht effektiv verteidigen, da sie selbst Nutznießerin der Zustände ist. Sie müßte die strukturbedingte Notwendigkeit der Gemeinheit im Kapitalismus erklären und verteidigen; dies würde den eigenen Niedergang aber noch zusätzlich beschleunigen. So laviert sie bis zur Unerträglichkeit. Die inkriminierten Akte erscheinen sodann als Willkür, nicht als notwendige Exkremente marktwirtschaftlicher Demokratie. Haider wird also nicht entzaubert, sondern bestätigt. Da muß doch was dran sein, wenn die sich so aufführen. Und da ist auch was dran, nur was völlig anderes eben.

Wer allzuoft von Gaunern, Schurken und Kriminellen spricht, lenkt permanent von den Strukturen ab, geißelt bloß einige unliebsame Exponenten. „Die ‚Zwangskammern‘ sollen uns stören und nicht unsere Zwangslohnarbeit, die ‚Zwangsmitgliedschaft‘ und nicht die Zwangsmieten usw.“³² Das gezwungene Individuum soll sich abreagieren. Zu diesem Zwecke öffnet der F-Führer einige Ventile. Das Unbehagen verpufft unproduktiv, die Menschen sind nachher nicht glücklicher, doch sie werden aggressiver. Das Aggregat läuft freilich weiter. Sekundärzwänge werden aufgebauscht, Primärzwänge (Lohnarbeit, Geld, Recht, Staat, Geschäft, Vertrag...) als natürliche Kommunikationsebenen unterstellt. Die Ohnmacht des kleinen Mannes schreit nach der Allmacht des großen Führers. Irgendjemand muß doch da durchgreifen...

32 Markus Wilhelm, Haider=Vranitzky, FOEHN 21, Innsbruck 1995, S. 38.

Der Prototyp Haider holt die gesellschaftliche Unzufriedenheit immer an ihrer oberflächlichen Schicht ab. Kein Problem, das sodann nicht zu seinen *Bonzen*, *Schmarotzern*, *Ausländern* findet. Frappierend ist Haiders *Gespür* – d.h. die Fähigkeit, seine Anwürfe und Anschuldigungen mit den quasi-automatischen Reflexen des Massenbewußtseins zu synchronisieren. Anstatt Kritik entwickelt sich Renitenz, anstatt Erkenntnis entsteht Räsonieren, von dem Hegel zurecht meinte, es sei nichts anderes als „die Freiheit von dem Inhalt und die Eitelkeit über ihn“.³³ Das Unbehagen, dessen Berechtigung vielfach nicht abgestritten werden kann, tritt fast ausschließlich in dieser selbstgenügsamen, deformierten Form auf.

Das Dilemma der etablierten Politik besteht darin, daß sie – wie bereits oben angesprochen – gar nicht gegen Haider effektiv werden kann, ohne sich selbst das Wasser abzugraben. Vielleicht läßt sich das an der Debatte in der Wiener SPÖ illustrieren. Will der Bürgermeister Michael Häupl Haider den Wind aus den Segeln nehmen, indem er seinem Programm entgegenkommt (ausländerfreie Gemeindebauten, restriktive Zuzugsregelungen etc.), will Wissenschaftsminister Caspar Einem umgekehrt durch eine klare Abgrenzung reüssieren. Doch in Wahrheit nützt Haider beides, haben beide in der Kritik aneinander recht, nicht jedoch in ihrem Vorhaben. Einem setzt die SPÖ noch schärferer populistischer Kritik aus, während Häupl explizit Haiders Politik durch Nachahmung bestätigt. Warum also nicht gleich Haider wählen? Beide schwächen die SPÖ durch ihre spezifische Tätigkeit, doch bleiben sie untätig, wäre das Resultat kein anderes. In dieser fatalen Zwangslage befindet sich übrigens nicht nur die Sozialdemokratie, sondern auch die ÖVP, ja abgeschwächt sogar die Grünen. Irgendwie scheint man das auch zu ahnen, die Folge davon freilich ist, daß man sich nun selbst auf die populistische Schiene setzt. Das Gerede vom „besseren Haider“ oder vom „anderen Haider“ ist Allgemeingut: bei der SPÖ ist das Viktor Klima, in der christlichkonservativen ÖVP Wolfgang Schüssel und bei den Grünen möchte das Peter Pilz sein. Nur funktionieren tut es nicht ganz. Das Original ist besser als die Kopien.

Die Hilflosigkeit, die dort geboten wird, ist nicht vorrangig auf Dummheit oder Schwäche zurückzuführen, sondern ergibt sich aus der Stellung der angegriffenen Exponenten im politischen und gesellschaftlichen System. So kann man nur auf ein Wunder hoffen, auf die EU, auf das Aussitzen, oder – was heute noch die wahrscheinlichste Variante ist – daß Haider sich selbst erledigt. Es scheint also kein Entkommen möglich. Was aber nur meint, daß es gegenwärtig auf der Ebene politischer Strategie keine Chance gegen die Haiderei gibt. Es muß also anderes als die Politik gefunden oder erfunden werden.

33 Georg Wilhelm Friedrich Hegel, *Phänomenologie des Geistes* (1807), Frankfurt am Main 1986, S. 56.

Keine Nazi-Partei

Die vorherrschende Richtung des antifaschistischen Mainstreams hat die von uns hier vorgebrachten Phänomene bisher nicht nur nicht gedeutet, sie hat sie nicht einmal als Fragestellung wahrgenommen. Ihr Erklärungsmuster fährt beharrlich auf den alten Gleisen weiter. Brigitte Bailer-Galanda und Wolfgang Neugebauer vom Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (DÖW) etwa schreiben: „Jörg Haider ist eindeutig als rechtsextrem zu qualifizieren (...) Jede andere Deutung läuft unseres Erachtens auf eine gefährliche Verharmlosung der Haider-FPÖ hinaus.“³⁴ Diese platte Analogie arbeitet mit einer leichtfüßigen Zuordnung bestimmter Phänomene. Gefährlich ist aber Haider gerade deswegen, weil er als erster europäischer Politiker den Schritt über den traditionellen Rechtsextremismus und Faschismus hinaus getan hat. Die neurechte Opposition ist ein postmodernes Zersetzungsprodukt der bürgerlichen Demokratie, Haider ihr bestes Chamäleon.

Auch will das herrschende Denken Demokraten und Nazis strikt trennen, hier nur Brüche wahrnehmen, keine Kontinuitäten und schon gar nicht das gemeinsame Betriebssystem der Verwertung. Daß sowohl der Faschist als auch der Demokrat sich positiv auf Marktwirtschaft und Konkurrenz, auf das Privateigentum an Produktionsmitteln und den Profit beziehen, und negativ auf alles, was Kommunismus gescholten werden kann, sollte zu denken geben. Daß Demokratie und Faschismus sich gar nahe sein könnten, ist gemeinhin nicht nachvollziehbar. Davor schützt der Hausverstand. Ja, die Demokratie wird überhaupt sakralisiert, darf keiner prinzipiellen Kritik zugeführt werden. Von fast allen wird sie als Hochamt des Bekenntnisses zelebriert.

Umgekehrt als bei Bailer-Galanda/Neugebauer sollte gelten: Die Kennzeichnung rechtsextrem verharmlost. Sie ist nicht nur untauglich, weil sie bewußt oder unbewußt die Begrifflichkeiten der Totalitarismustheorie ins Spiel bringt und dabei die Bekämpfung gleichsetzbarer Links- und Rechtsextremismen suggeriert, schwerwiegender ist, sie verharmlost die gesellschaftliche Mitte, traut ihr überhaupt keinen Extremismus zu, verortet Haider am rechten Rand, unterstellt, daß die Mitte damit nichts zu tun habe. Haider wird dadurch ein Wiedergänger, gegen den die Demokratie mobilzumachen hätte. Dabei übersieht sie völlig, daß Haider die mobilgemachte Demokratie bereits ist, gegen den herkömmliche Demokraten in ihrer Immobilität alt aussehen.

Haider's Rückgriffe auf den Rechtsextremismus genannten Faschismus sind hingegen selektiver Natur, er arbeitet mit Versatzstücken, plant etwas Neues, keine Neuaufgabe. Genau das gilt es zu verstehen. Es ist daher äußerst unratsam, die FPÖ

34 Brigitte Bailer-Galanda/Wolfgang Neugebauer, Haider und die „Freiheitlichen“ in Österreich, Berlin 1997, S. 102. Zur näheren Kritik daran siehe: Franz Schandl, Was wird bloß der Haider sagen?, Die Presse, 25. Oktober 1997, Spectrum, S. I-II; ders., Ratlos, hilflos, harmlos. Zu einem obligaten Buch über Jörg Haider, Volksstimme 51, 18. Dezember 1997, S. 13.

als „braune Partei“ zu bezeichnen. Das ist sie nicht. Die faschistische Rumpelkammer benützt Haider nicht wie ein Ewiggestriger. Er weiß allmeist genau, was er auszuschneiden hat. Seine Kunst besteht darin, mit dem Skalpell zu exzerpieren. Er nimmt bloß, was er brauchen kann, läßt den übrigen Krempel liegen. Die Abhalfterung diverser Traditionalismen entspricht dem Postmodernismus der Freiheitlichen. Wer etwa parteiintern vor ideologischer Aufweichung warnt und klare weltanschauliche Grundsätze einmahnt, hat Haiders Bewegungspolitik überhaupt nicht begriffen.

Haider ist mit der Bezeichnung *Nazi* nicht adäquat erfaßt, was überhaupt nicht meint, daß da nichts Nazistisches an ihm wäre oder er gar ein Anti-Nazi sei. Die Freiheitlichen sind aber kein faschistisches Projekt, auch wenn unzweifelhaft faschistisches Potential dort Eingang findet und sich betätigt. Doch das ist nicht ausschlaggebend, wäre es dominant, wäre die FPÖ bedeutungslos. Erfäht man dieses jedoch als Indiz, verstellt man sich die Analyse. Die gelegentliche Ortung Haiders im rechtsextremen Bereich ist nicht generalisierbar. Sie trifft weder den Kern, noch überzeugt sie das Publikum. Damit soll nicht gesagt werden, daß diese braunen Spritzer an den Freiheitlichen zufällig oder zu unterschätzen sind, doch sie sind auch nicht zu überschätzen, vor allem: Sie taugen nicht zu einer wesensmäßigen Einschätzung, sind bloß Mosaiksteine freiheitlichen Agierens.

Der Faschismus und mit ihm der Nationalsozialismus gehören zur Aufstiegs-geschichte des europäischen Kapitalismus im zwanzigsten Jahrhundert. Vornehmlich zum Zug gekommen sind sie in Ländern, die relativ spät ihre nationalstaatliche Einigung vollziehen konnten (Italien, Deutschland). Der nachholende Nationalismus war im Inneren wie im Äußeren um vieles aggressiver als seine Vorläufer (England, Frankreich). Dort, wo es Parallelitäten zwischen dem alten Faschismus und der neuen Rechten à la Haider gibt, sind diese als jeweils extremistische Zuspitzungen des gesunden Menschenverstands ihrer Zeit zu interpretieren, nicht aber so, als wäre das eine die Fortsetzung des anderen. Der bisherige Kulminationspunkt des gesunden Menschenverstands war die Realisierung des gesunden Volksempfindens durch die Nationalsozialisten gewesen. Der Begriff des Faschismus ist jedoch einer bestimmten, nicht wiederholbaren Epoche des Kapitalismus vorbehalten. Anderswohin ver setzt, stiftet er mehr Verwirrung als Erklärung. Mit Verharmlosung hat das aber auch schon gar nichts zu tun. Das Brechtsche Diktum „Der Schoß ist fruchtbar noch, aus dem das kroch!“,³⁵ behält schon seine Gültigkeit. Aber es kriecht nicht zweimal das gleiche aus. Die Identität ist bei der Gebälerin, nicht bei der Ausgeburt zu suchen.

35 Bertolt Brecht, Der aufhaltsame Aufstieg des Arturo Ui (1941), Gesammelte Werke 4, Frankfurt am Main 1967, S. 1835.

Jenseits von Klasse und Lager

Die FPÖ ist auch kein drittes Lager mehr. Noch früher als der sozialdemokratische und der christlichsoziale Block erodierte der deutschnationale Block in Österreich, bemißt man dies nicht vornehmlich an stereotypen Aussagen einiger rechter Kämpen. Die Lager sind weitgehend einem Wanderzirkus der Wechselwähler gewichen. Daß es um eine deutschnationale Wiedererweckung desjenigen gegangen ist, mag Haider in den Anfangsjahren seiner Parteiführerschaft geglaubt haben, in der Zwischenzeit ist er über solches längst hinweg. Diese Tradition muß als substantiell überwunden gelten. Nicht auf Kontinuität gilt es also hinzuweisen, sondern auf die *Diskontinuität* der Entwicklung. Die Freiheitlichen sind keine *Erneuerung*, sondern etwas *Neues*.

So wenig die FPÖ als Lagerpartei zu fassen ist, so wenig darf sie auch als Klassenpartei angesehen werden. Die Freiheitlichen sind eine rechtspopulistische *Volksbewegung* schlechthin (wenngleich diese Bewegung außerhalb der Wahlzellen kaum mobilisierbar ist), in ihrer Wählerstruktur inzwischen breiter zusammengesetzt als SPÖ und ÖVP. Ihre Anhänger speisen sie aus den unterschiedlichsten Bereichen und Sektoren der Gesellschaft. Die Freiheitlichen sind nicht Folge eines Formierungsprozesses bestimmter Klassen oder Klassensegmente, sondern eines Zersetzungsprozesses derselben. Die gesellschaftlichen Strukturen der Gegenwart haben die alten Zuordnungen und stabilisierten Kategorisierungen immer mehr verflüssigt.

Daß die FPÖ teilweise von Kapitalistenkreisen gesponsert wird, ist schon richtig, aber daraus läßt sich ebensowenig eine Kapitalistenpartei konstruieren wie umgekehrt eine Arbeiterpartei aufgrund des nicht unbeträchtlichen Stimmenzuwachs aus dem Bereich der (blue collar) Arbeiterklasse. Was Haider zusammenfaßt, sind nicht die aggressivsten Teile des konstanten Kapitals, sondern die regressivsten Teile der vom Kapitalverhältnis Drangsalieren. Das können Hilfsarbeiter genauso sein wie Boutiquenbesitzer, Kleinbauern genauso wie Industrielle, Arbeitslose genauso wie Hausherrn. Bei der Absorption gesellschaftlicher Gruppen ist Haider nicht wählerisch. Ständische Dünkel sind ihm weitgehend fremd. Er nimmt, was er kriegen kann.

Dabei ist es absolut nachrangig, ob die Bedrohung durch den Markt sich an seinen Teilnehmern realisiert hat (sei's im Konkurs eines Kleinunternehmens oder im Verlust des Arbeitsplatzes), ob die Bedrohung nur latent vorhanden ist, oder ob die Bedrohung umgekehrt als Chance für den Aufstieg genutzt werden konnte. D.h. also nicht, daß die von Haider Bedienten automatisch die Erfolgreicheren auf dem Waren- oder Arbeitsmarkt sind, regressiv meint, daß sie sich als potentielle Opfer gerieren, unabhängig davon, wie sie ökonomisch dastehen. Denn ob sie nun der Konkurrenz gewachsen sind oder nicht, die Konkurrenz ist immer vorhanden. Haider verspricht den Erfolgreichen nun, ihren Erfolg behalten, ja ausbauen zu dürfen und den Opfern der gleichen Konkurrenz es jenen gleichzutun zu können, gegen die sie eigentlich am

Markt gescheitert sind. In der Volksgemeinschaft der Leistungswilligen und Tüchtigen finden sich alle wieder, die sich wiederfinden wollen. Was noch nicht heißt, daß sie im Ernstfall auch aufgenommen werden.

Es ist jedenfalls nicht das Großkapital (und schon gar nicht die Konzerne), das gegenwärtig die FPÖ fördert und unterstützt. Im Gegenteil, je globalisierter die Kapitalfraktion, desto weniger will sie von Haider und den seinen wissen. Vor allem auch, weil diese Gruppen international, nicht national orientiert sind. Die FPÖ wurde nicht großgefüttert durch die Industriellenvereinigung, auch wenn einige Industrielle sie unterstützen. Es ist ein besonderer Typus von Unternehmern, der an der FPÖ hängt (Prinzhorn, Wlaschek, Haigermoser, Lugner, Rogner, Hartlauer), vielfach solche, die durch relativ rabiate Methoden gegenüber den Beschäftigten und auch den Kunden bekannt sind. Deren Marktfähigkeit ist allmeist nicht langfristig gewachsen, sondern wurde durch einen schnellen Aufstieg bewerkstelligt. Dubiose Machenschaften sollen nicht ausgeschlossen werden. Diese Art von Kapital verdeutlicht marodierende, ja mafiotische Züge.

Nicht ein bestimmtes Partikularinteresse leitet die FPÖ, sondern sie ist Ausdruck der Gesamttendenz der Kapitalherrschaft als volksgemeinschaftliche Veranstaltung. Ein Sammelsurium widersprüchlichster Forderungen wird dort in Umlauf gebracht. Es ist nicht eine bestimmten soziale Konfiguration, die sich hier anschießt, aktiv zu werden, es ist die falsche Selbstbespiegelung der Zusammenhänge, die sich da zu einer mobilisierungsfähigen Variante verdichtet. Die FPÖ ist alles und nichts, und sie steht auch für alles und nichts. Sie ist nicht dingfest zu machen, weil die Dinge nicht mehr fest sind. Wie sie die Inhalte überall stehlen, so wildern sie sich auch ein Wählerpotential zusammen, das mit keiner soziologistischen Betrachtungsweise erfaßt werden kann. Die FPÖ vertritt keine klassischen Interessen, sie changiert mit ebendiesen, gebraucht diese bloß als Code, um Übereinstimmungen (sogenannte „Aha-Erlebnisse“) zu suggerieren. Die Simulation des Interesses funktioniert als Zuleitung in den blauen Wählerpot, wo sich alles tummelt, was schon irgendwann einmal als Gruppe bezeichnet wurde. Keine Klasse, keine Schicht, keine soziale Kategorie ist immun gegen die Zugriffe der Freiheitlichen.

Postfaschistisches Projekt

Der FPÖ ist nicht durch irgendein konventionelles Wählerprofil beizukommen. Das Scheitern der Meinungsforschung hat dies unzählige Male schlagend bewiesen. Jedes Urteil blamiert sich am übernächsten. So gingen auch alle Analysen in die Irre, die den Freiheitlichen in typischer Manier der Zahlenmetaphysiker immer wieder prophezeien, sie hätten ihren Plafond aus diesen oder jenen Gründen erreicht. Kaum passiert eine Wahl, wo eine etablierte Partei dazugewinnt oder die FPÖ legt nur

unterdurchschnittlich zu, spricht man schon von einem Trendumkehr. Bisher hat allerdings keine dieser Prognosen gehalten.

Die FPÖ ist in Ansätzen eine postpolitische Bewegung. Die regressiven Potentiale des Postmodernismus kommen hier ganz ungeschminkt zu sich. An den Freiheitlichen präludiert sich das rechte Ende von Politik und Partei, von Interesse und Klasse. Herkömmliche Maßstäbe und Kategorien taugen daher wenig zur Erfassung dieses Phänomens. Rat- und Fassungslosigkeit etablierter Politik und Wissenschaft sind so auch Folgen antiquierter Betrachtungsweisen. Doch auch hier ist kein Aufbruch angesagt, sondern blindwütiges Repetieren, leises Verstummen oder unerträgliches Kapitulieren stehen auf der Tagesordnung. Haider wird zusehends in fatalistischer Manier hingenommen.

Zu Inhalten hat Haider prinzipiell ein taktisches Verhältnis: gestern noch deutschnational, heute österreichpatriotisch; gestern für die Dritte Republik, heute wieder für die Zweite; gestern Einpeitscher für den EU-Beitritt, heute vehementer Gegner und Profiteur der Anti-EU-Stimmung. Was er gestern gesagt hat, ist ihm heute ziemlich egal, interessiert seine Kontrahenten mehr als ihn selbst. Was er vertritt, ist der Wille zur Macht. Konsequent und rücksichtslos. Seine Inhalte sind flexibel, den jeweiligen Vorhaben und Erfordernissen angemessen. Daß sie insgesamt nicht zusammenpassen, steht auf einem anderen Blatt. Passen müssen sie, und das tun sie.

Haider offenbart damit aber auch seine Konzeptlosigkeit sondergleichen. Ein konsequentes Praktisch-Werden seiner Vorstellungen ist in Summe unmöglich. Das ist das eigentlich Bedrohliche: „Der Rechtspopulismus kann die Funktion der pluralistischen Demokratie nicht einnehmen, er kann kein neues funktionstüchtiges Modell kapitalistischer Herrschaft etablieren. Das ist aber auch gar nicht das Problem. Der moderne Rechtspopulismus wird virulent, weil der Funktionsraum Politik mit dem Kollaps der Arbeitsgesellschaft selber obsolet wird. Der Rechtspopulismus kündigt von der Barbarisierung der bürgerlichen Gesellschaft, aber nicht deshalb, weil unter seiner Führung eine faschistische Alternative zur Sachzwangbestialität sich formieren könnte. Er ist vielmehr als Moment der Paralyse des Politischen wirksam.“³⁶

Die Freiheitlichen sind das erste gelungene *postfaschistische* Projekt der Rechten in Europa. Und zwar *weil* der Ablösungsprozeß vom traditionellen Rechtsextremismus geglückt ist. Eben dieser Umstand ist es, der Haider so gefährlich macht, nicht seine Rückgriffe in die braune Mottenkiste der Versatzstücke, die doch nur Elemente im postmodernen Potpourri seiner Beliebigkeiten sind. So gibt es zwar Momente der Kontinuität zum Alten – und darüber werden ganze Bücher und Zeitschriften vollge-

36 Ernst Lohoff, *Demokratisches Erwachen. Vom rechten Ende der Politik*; in: Robert Kurz u.a., *Rosemaries Babies*, S. 123.

schrieben, aber in erster Linie doch Kennzeichen eines qualitativen Bruchs – darüber schweigen Politik, Wissenschaft und Feuilleton sich weitgehend aus.

Die FPÖ hat den Schritt von der traditionellen Partei zur postmodernen Bewegung erfolgreich hinter sich gebracht. Haider ist die rechte Negation der sogenannten *Politikverdrossenheit*, deren falsche Alternative. Das sollte jedoch partout nicht dazu führen, die von Haider in Frage gestellten Verhältnisse zu verteidigen, die (ehemalige) Linke als bloße Flankendeckung des Demokratismus zu etablieren, Haider gerade auf Grundlage jener Logik, die ihn hervorgebracht hat, zu bekämpfen. Die Haiderei kann auf dieser ihrer Ebene nicht geschlagen werden. D.h. der Kampf ist nicht primär gegen ihn und die seinen zu führen, sondern gegen jene gesellschaftlichen Strukturen, die ihn erzeugen. Diese Aufgabe ist um vieles anspruchsvoller, aber sie ist die einzig zielführende. Wer den Kampf gegen Haider allerdings im Namen der Demokratie ficht, ist schon mit ihm.